

jemand ändern. Darum weiß ich auch so genau, daß sie ihn bestimmt nicht mehr sieht. Ich wußte ja, was kommen würde. „Adele,“ sagte ich zu ihr, „ein Geschäftsführer in einem großen Hotel hat seine Stellung zu wahren, er kann doch nicht immer zu dir sagen: komm nicht in mein Zimmer!““ Nina atmete hastig. „Ich will Ihnen etwas sagen, Madame. Adele ist zu leicht zu haben. Das ist es. Das ekelt einen Mann ja an. Und deswegen weiß ich genau, sie sehen sich nicht mehr, glauben Sie mir.“

Die blonde Frau senkte den Kopf: „Gott, jede Frau ist mal leichtsinnig. Ich war es auch“, flüsterte sie ganz leise, und ihre Hand zitterte in der von Miß Nina. „Ich war mal Kassiererin in einem großen Hotel. Einer von den Angestellten war ein schöner Bursche.“ Sie lächelte ein verzogenes Lächeln. „Und—“ mit einem tiefen Atemzug zog sie die Lippe zwischen die Zähne, wie um sich Mut zu machen — „ich verfiel ihm, ein junger Gott war er für mich, ich verlor Sinn und Verstand. Seine Manieren, wissen Sie, immer so höflich, so wohl-erzogen. Er schrieb mir kleine Zettelchen, welche Handschrift! Entzückend. Er war in Europa erzogen. Diese Zettelchen trug ich tagelang bei mir, las sie immer wieder; er war verrückt nach Frauen.“ Sie lachte ein nervöses Lachen, wie zur Entschuldigung: „Ich dachte, er sei nach mir verrückt. Ulkig, nicht? Diesen Irrtum begehen so viele Frauen. Also —“ sie zögerte einen Augenblick — „er hatte eine Frau. Sie war äußerst zart. Sie nörgelte an ihm und war mißtrauisch — wie sie so sind, diese Frauen. Er vermochte nicht, ihr weh zu tun. Und dann waren kleine Kinder da. Er liebte seine Kinder so.“

Miß Ninas Gesicht wurde eisig. Verwirrung und Feindseligkeit kam in ihre schmalen Augen. Die Frau begegnete diesem Blick und sah fort. „Sechs Jahre hab ich mich an diesen verheirateten Mann gehängt, sechs Jahre meines Lebens“, sagte sie. Miß Nina fuhr mit der Bürste über die Finger der Frau. Kaltgewordenes Seifenwasser tröpfelte

herab. „Es ist schlimm, wenn sowas einem jungen Mädchel passiert.“ Ihre Augen hingen an Miß Ninas und schienen um Verständnis, um Antwort zu flehen.

Aber Ninas Augen waren klar wie blaßblaues Glas. Ein schmerzhaftes Schweigen entstand. Miß Nina ergriff ihr Tablett. Dann setzte sie es wieder klirrend nieder und stützte sich auf den Tisch. „Sagen Sie,“ flüsterte sie, „sagen Sie mal“ — scharf flackerte das Lampenlicht in ihr Gesicht. „Sehen Sie,“ unterbrach die andere noch einmal, „ich glaube, ich kenne ihn besser als Sie. Dieser Mr. Koch —“ Wie ein Stein fiel der Name plötzlich zwischen sie. Und als sie in das weiß gewordene Gesicht der Frau blickte, zuckte Nina zusammen. In ihrer zarten jungen Kehle arbeiteten die Muskeln. „Mein Gott,“ sagte sie, „Sie sind doch nicht etwa selbst seine —“ Einen Augenblick starrte Auge in Auge. Dann verstand die Blonde. „Nein, das bin ich nicht. Gott, seh' ich wie eine zarte, kränkliche Frau aus? Aber ich wollte Ihnen nur von Kochs Frau erzählen. Von dieser kranken Frau, der er angeblich nicht weh tun kann.“ Sie schluckte, als tue ihr selber etwas weh. „Sie ist schon vor vier Jahren gestorben, diese Frau“, sagte sie. „Ich erfuhr das zufällig. Er hatte damals, als ich ihn kannte, wirklich eine kranke Frau. Und auch kleine Kinder. Die nahm ihre Familie zu sich, als die Mutter starb. Ich meine, ihren Verlust konnte er nicht ertragen,“ sagte sie mit trübem Lächeln, „sie war ihm immer so — so gelegen, wenn er sie brauchte, da ließ er sie halt noch ein bisschen weiterleben . . .“

Und dann schritt die blonde Frau zur Kasse, mit erhobenem Kopf, wie jemand, der manchen Situationen schon standgehalten hat. Als sie die lila und grün getönten Kabinen schon hinter sich hatte, stand sie einen Moment in der Stille des dunklen, teppichgedämpften Hotelkorridors. Plötzlich preßte sie die Hand über die Augen. So sah sie Miß Nina nicht, bis sie neben ihr stand, „Oh,“ rief